

(Apokryph zur „Das Weiszheitshaus. Ein Jahrhundertroman“)

*Kurt Weiszheit hatte die folgende Rede bereits im März 1959 von Herbert Nachtigall, dem zuständigen Genossen im ZK der SED, absegnen lassen. Eine Zensur gab es offiziell nicht, aber es war allgemein klar, dass die Parteimitglieder unter den Rednern eine besondere Verantwortung trugen und vor allem ein so junger Schriftsteller (Kurt war zum Zeitpunkt seines Auftritts erst 28 Jahre alt) „Hilfe“ benötigte. Kurt Weiszheit widersprach den Änderungsvorschlägen nicht, doch die tatsächlich gehaltene Rede wich dann in einigen Punkten vom genehmigten Manuskript ab.*

„Lektüre und Leser“

Diskussionsbeitrag von Kurt Weiszheit, Berlin

Wir haben heute schon viele Vorschläge gehört, die Arbeit der Schriftsteller und das Schreiben der Arbeiter betreffend, aber eine Frage ist gänzlich vergessen worden: Wenn alle in den Wald hineinrufen, wie hallt es heraus? Dürfen wir nur über die Produktion, also das Schreiben, müssen wir nicht auch über den Konsum von Kunst, also das Lesen sprechen?

Nun ja, höre ich Einwände: Konsum. Was ist daran schöpferisch? Der Arbeiter ist lange genug auf den bloß passiven Teil der Kunst beschränkt worden! Nun soll er aktiv werden und schreiben!

Aber ist das Lesen wirklich nur Konsum wie, sagen wir, das Verzehren eines Butterbrotes? Ist es nicht vielmehr ein schöpferischer Akt, der mit dem Schreiben gleichwertig ist?

Vor Augen hat der Leser zunächst nur Buchstaben, Satzzeichen, Seitenzahlen. So viel er auch blättert: Hundert, zweihundert, achthundert Seiten Bleisatz. Keine Abbildungen, keine Gebrauchsmuster, keine Mitmenschen. Und doch sieht der Leser Gesichter und Landschaften, riecht er die Erde unter seinen Füßen und das Schmieröl der Maschinen, fühlt er Mitleid oder Stolz, Rachdurst oder Liebe, kann er Klänge, Gerüche und Bilder aus Worten erblühen lassen wie ein Gärtner Blumen aus unscheinbaren Samen. Das ist eine großartige Leistung. Ja, man muss sagen: Der Leser hat den größeren Anteil an der Entstehung von Literatur. Er ist es, der das Gemeinte versteht, der die Worte zu lebendigen Bildern phantasiert und die Gefühle in seinem Herzen weckt. Ohne eine gebildete und einbildungsfähige Leserschaft bleiben unsere Bücher bloß Papier mit Tinten-Schößchen drauf. So viele Leser ein Buch hat, so viele Welten entstehen. Ohne den Leser gibt es keine Kunst. Von seinen Fähigkeiten hängt alles ab!

Die Zweifel, ob Schreiben die Welt verändern kann, besetzt Autoren oft so sehr, dass die meisten zu der doch eigentlich

naheliegenden Frage, ob Lesen die Welt verändern kann, gar nicht mehr vordringen.

Karl Marx Wort, „dass der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“, gilt jedoch für Schriftsteller wie für Leser, beide sind Weltveränderer, sollen es sein, müssen es sein.

Die Forderung des Genossen Ulbricht: Die Höhen der Kultur zu stürmen und von ihnen Besitz zu ergreifen, gilt für Schreibende wie für Leser. Es geht nicht nur darum, Arbeiter zu Autoren zu machen, sondern auch und vor allem darum, dem neuen Leser die Bahn zu bereiten.

Warum lesen Menschen überhaupt? Wir alle hören gern gute Geschichten. Von anderen Menschen und ihren Schicksalen zu hören, gibt uns das Gefühl, nicht allein zu sein mit unserem Kummer, unseren Sorgen, unserem Glück.

In der Wirklichkeit sehen wir manchmal den Wald vor Bäumen nicht. Ein Buch ist kompakt dagegen, der literarische Wald ist ein Wald, der duftet oder voller Gefahren steckt. Literatur macht unsere Welt übersichtlicher.

Gibt es wirklich den Leser, der die Zeit mit einem Buch totschrägt? Vielleicht hat mancher das Ziel. Aber es

funktioniert nicht. Es gibt nichts Gelesenes, das nicht wirkt. Wer vom Essen liest, bekommt Appetit. Erotische Schilderungen machen lüstern. Manche Bücher geben Kraft, manche Bücher kosten welche. Von Widerstand und Rebellion zu lesen, macht aufmüpfig.

Lesen ist gesund wie Gemüse. Lesen kann Grübeln unterbrechen und Trauer vertreiben. Lesen schult die Aufmerksamkeit und reduziert Nervosität, in der Folge auch Herzinfarkte und Schlaganfälle.

Gute Geschichten teilen uns irgendwas Brauchbares über die Welt mit oder zeigen uns Bekanntes in neuem Licht, sie ziehen uns mit Spannung in Konflikte und lösen sie, manchmal, am Ende auf. Sie liefern uns Muster für eigenes Tun und lassen uns mitfühlen, lachen, weinen, machen uns wütend oder sentimental.

Ein wenig problematisch wird es, wenn wir Bücher lesen, um Einblicke in Erfahrungswelten zu bekommen, die uns sonst verschlossen bleiben. Ich meine historische Romane, Science-Fiction und solche Geschichten, die an exotischen oder gänzlich erfundenen Orten spielen.

Was ist daran problematisch? Mancher Leser erwartet wohlfeile Bildung ohne Mühe. Er möchte auf den Flügeln beispielsweise eines Schlachtenepos erkennen, was das römische

Imperium im Innersten zusammenhielt. Er möchte als Mann wissen, wie Frauen denken und fühlen.

Nichts ist verkehrt daran, mit Hilfe der Phantasie durch Zeit und Raum zu reisen. Nur zeigen Science-Fiction nicht die Zukunft, sondern eine Phantasiewelt. Verschwörungen sind in der fiktionalen Literatur beliebt und erlaubt. Schwierig wird es, wenn der Leser sein politisches Handeln danach richtet.

Fiktionale Texte können frei erfunden sein. Sie sind weder Gesetzen der Physik noch der Psychologie verpflichtet. Sie berücksichtigen freilich Erkenntnis-Methoden ihrer Leser, wie den Zusammenhang von Ursache und Wirkung, Konsistenz von Namen, Zeit und Ort. Wenn sie das auf geschickte Weise tun, gewinnen selbst völlig phantastische Geschichten eine große Glaubwürdigkeit. Der Erzähler darf lügen, aber eben damit übernimmt er eine enorme Verantwortung.

Der Leser erfährt eine Buchwelt, begreift Haltungen, kann Entscheidungen nachempfinden oder muss sie ablehnen. In ihm entstehen Bilder, Musik, Gerüche, Geräusche wie beim Betrachten der wirklichen Welt. Im Zustand der Muse, wenn das Gehirn analysiert, vergleicht und Pläne schmiedet, werden alle Erfahrungen verwendet, und natürlich sind die Erfahrungen nicht immer sauber etikettiert. Autoren, gute, begabte

Autoren können im Kopf des guten, begabten Lesers Fiktion wie Wirklichkeit aussehen und wirken lassen.

Für viele Menschen hat das geschriebene Wort zudem eine gewisse Autorität. Das Buch genießt selbst angesichts seiner Entthronung durch Radio und Kino ein hohes Ansehen. Das überträgt sich auch auf die Geschichten, die darin erzählt werden.

Manche Leser genießen das gesetzte Wort, empfinden Freude an der Satzgestaltung und an der Art, Dinge oder Beziehungen oder Ursachen und Wirkungen zu beschreiben, an der Gestaltung sozialer Rollen und Interaktionen, an der Schlagfähigkeit von Figuren. Sie lieben es, vergessenen oder ungewöhnlichen Worten zu begegnen oder seltenen grammatikalischen Formen. All das fördert Sprech- und Zuhörfähigkeit, das Miteinander der sozialistischen Menschen, die sozialistische Menschengemeinschaft, wie Walter Ulbricht das treffend genannt hat.

Oft werden Leser, noch häufiger Leserinnen, verdächtigt, sich beim Lesen, insbesondere von Liebesromanen, in eine „Scheinwelt“ zu flüchten. Sie werden der Ignoranz gegenüber den drängenden Problemen der Wirklichkeit bezichtigt. Und sicher gibt es Situationen, in denen Lesen nicht das

wichtigste ist, in denen ein Hilferuf gehört oder Stellung genommen werden muss.

Aber jedes Lesen hat ein Moment des Eskapismus. Der Leserkörper sitzt irgendwo, während sein Geist unter der Birke spazierengeht. Er atmet, während die Romanfigur ertrinkt. Er verdaut, während er von Hunger liest. Statt den Geräuschen im eigenen Haus zu lauschen, geht er in fremden Häusern spazieren. Wer liest, macht sich ein Stück weit unabhängig von der Wirklichkeit. Wer liest, macht sich frei von den Zumutungen seiner Umwelt, seiner Familie, der Arbeitskollegen, der Tagesordnung, den Vorschriften und Regeln, vielleicht sogar von Bedürfnissen des eigenen Körpers wie Hunger und Durst.

Schon die andauernde Freiwilligkeit des Lesens, das Wissen, jederzeit die Lektüre beenden zu können, bietet einen köstlichen Freiheitsgrad im Vergleich zur Wirklichkeit außerhalb des Buches, die sich niemals einfach abschalten oder umblättern lässt. Und ja, manchmal stellen Wirklichkeit und Lektüre Ansprüche, die sich widersprechen oder ausschließen. Wer sich in einem Buch verliert, der hört das Trompetensignal nicht, dass zur Schicht ruft. Wer die Zeilen eines Gedichtes von Rilke auswendig rezitiert, verpasst vielleicht die Rede eines Vorsitzenden. Keine Frage, dass Lesen gefährlich werden kann. Das müssen wir in Kauf nehmen.

Wer liest, entscheidet selbst über das Tempo und wann er die Seite umblättert. In jüngster Zeit ist viel die Rede von rationellem, und das meint meistens: sehr schnellem Lesen. Geübte Leser, so heißt es, sind in der Lage, über 250 Wörter pro Minute zu lesen. Schnellleser schaffen über 1000 Wörter pro Minute. Aber unser Gehirn kann nur eine bestimmte Anzahl von Bildern pro Zeit heraufbeschwören. Wer schnell über einen Text fliegt, liest ein anderes Buch als jemand, die sich Zeit nimmt. Ein zu schnell gelesenes Buch bleibt farblos.

Welchen Leser also wollen wir haben? Verfassen wir mal einen Wunschzettel:

Wir wünschen uns einen Leser, der sämtliche Vorzüge der Literatur genießen kann, weil er die technische Seite des Lesens beherrscht, der darüber hinaus seine Phantasie zu nähren, zu lenken und zu zügeln weiß.

Wir wünschen uns einen Leser, der nicht nur Zeit hat, sondern sich auch frei fühlt von zeitlichen, finanziellen Beschränkungen, dem niemand hineinredet und der sich traut, Störungen abzuwehren, der seine Bücher und seine Lektüre schützt, gegen welche Zumutungen auch immer.

Wir wünschen uns einen Leser, der seine Bedürfnisse selbstbewusst reflektiert, einen, der die Bücher wohlüberlegt



auswählt, der Ansprüche an den Schriftsteller stellt, einen kritischen Leser, der seiner Phantasie etwas zutraut und seinen Horizont ständig erweitert.

Was braucht es nun, damit der Arbeiter die Höhen des Lesegenusses erobern kann?

Der Leser braucht einen bequemen Sessel und gutes Licht. Das kann eine Bibliothek mit Bibliothekarinnen sein, aber auch ein stilles Kämmerlein in einem Mietshaus mit rücksichtsvollen Nachbarn. Schaffen wir Zonen der Ruhe, der Kontemplation, am besten mitten in der Stadt, mitten in der Werkhalle, mitten im Leben.

Der Leser braucht gute Bücher. Was das sein soll, ist sehr umstritten. Einigkeit besteht nur darin, dass es zuwenig davon gibt. Helfen wir deshalb den Lesern, die Gipfel der Kultur zu erklimmen und lassen wir uns erzählen, was sie von einem guten Buch erwarten. Es wird unser Schade nicht sein.

Der Leser braucht Anleitungen, Ratschläge für die Lektüre, Austausch mit anderen Lesenden, mit Schreibenden auch. Jedem Töpfer darf er über die Schulter sehen. Warum soll er nicht wissen dürfen, wie das Buch entsteht, mit dem er sich müht?

Der Leser braucht Wissen über literarische und grammatische Formen, von dem heute noch viele Schriftsteller meinen, es sei ihr spezielles Werkzeug und Berufsgeheimnis.

„Die guten Leutchen wissen nicht, was es einem für Zeit und Mühe gekostet, um lesen zu lernen. Ich habe 80 Jahre dazu gebraucht und kann noch jetzt nicht sagen das ich am Ziel wäre“, notierte Eckermann einen Ausspruch von Goethe. Geben wir der Jugend eine Chance, diesen Weg abzukürzen.

Ein Leser braucht viel Zeit, sowohl zum Lesen alls auch zum Nachdenken über das Gelesene. Wir dürfen uns nicht darauf beschränken, in kürzester Zeit Straßen Häuser und die Schwerindustrie auzubauen, sondern wir müssen die Zeit in Muße verwandeln, um die Genussfähigkeit des Menschen zu entwickeln. Der Plan muss erfüllt werden, sagt der Betriebsdirektor und Recht hat er. Wir befinden uns in einer historischen Epoche des Umbruchs und des verschärften Klassenkampfes. Aber der Aufbau des Sozialismus darf nicht hektisch werden. Muße ist eben auch eine wichtige Bedingung für die Entfaltung der Persönlichkeit. Wir werden den Kommunismus nicht aufbauen, wenn wir alles auf später verschieben.

Der neue Leser braucht Selbstbewusstsein. Unsere Schulen und Lesezirkel müssen ihn ermutigen, die Flügel seiner Phantasie zu gebrauchen. Nicht über die ehrfurchtheische Heiligkeit von Literatur sollen wir reden, sondern wie sie zu gebrauchen ist. Runter vom Sockel, Genossen Schriftsteller, und den Leser an der Hand gefasst!

Der neue Leser braucht Identität und Vorbilder, kurz gesagt er braucht eine Vergangenheit. Die Literaturgeschichte erfasst bisher nur eine Geschichte der Schreibenden und des Geschriebenen, aber das Lesen selbst hat eine Geschichte und die müssen wir erforschen. Wir brauchen eine Geschichte der Lektüre und des Lesens, damit wir mehr über die Zukunft des Lesens, über unsere eigene Zukunft erfahren.